

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilder und Beiträge aus und zur kirchlichen Geschichte der Stadt Mannheim

1652 - 1689

I. Sammlung, Organisation und erste Schicksale der drei reformierten
Gemeinden, II. Die Pest und Dr. La Rose, III. Die deutsche Gemeinde,
Pfarrer Ghim und die Spitalanfänge

Nüßle, Eduard

Heidelberg, 1901

Einleitung

[urn:nbn:de:bsz:31-314730](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-314730)

Einleitung.

Die Gründung der Stadt Mannheim war keine Eingebung fürstlicher Laune sondern eine Frucht staatsmännischer Erwägung. Der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, in welchem sich mit reformierter Glaubensstrenge ein staatsmännischer Blick und kriegerischer Unternehmungsgeist vereinigte, hat Einfluß gesucht auf die europäischen Verhältnisse seiner Zeit. Als Haupt der evangelischen Union hat er sich vor allem eine militärische Stütze bereiten wollen für den Kampf, der in der Luft lag; daneben hat er auch einen Industrie- und Handelsplatz gründen wollen.

Den letzteren Gedanken hat sein Enkel Karl Ludwig wieder aufgegriffen und mit der ihm eigenen Entschlossenheit wie nach Maßgabe seiner Erfahrungen zur reicheren Durchführung gebracht. Man wird die Blüte der Stadt Mannheim 1652—1689 nicht verstehen können ohne die Art und die Absichten dieses hochverdienten Fürsten zu kennen. Die pfälzische Geschichte zeigt nach den Heldengestalten der mittelalterlichen Zeit eine Reihe von Charakterköpfen aus den Tagen der Reformation. Aber einer der merkwürdigsten und beachtungswertesten Männer aus dem schicksalsreichen Geschlecht des simmerischen Hauses wird immer der Kurfürst Karl Ludwig bleiben, welcher nach den vernichtenden Stürmen des dreißigjährigen Krieges wie die ganze rheinische Pfalz so die ganze Stadt Mannheim insbesondere aus ihren Trümmern wieder aufgerichtet hat. Er ist der zweite Gründer der Stadt und hat sie zu einer Blüte emporgehoben, welche die ersten Anfänge vor dem Krieg weitaus überragt hat und für ihre gegenwärtige Blüte vorbildlich geworden ist.

Karl Ludwig ist nichts weniger als eine gewöhnliche und alltägliche Persönlichkeit gewesen. Alles an ihm muß die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, seine Jugend wie seine männliche Wirksamkeit, sein Bildungsgang ebensowohl als sein Charakter.

„Wie allen Kindern des Winterkönigs, so hastet auch ihm etwas vom Aventürer an.“ So lautet das scharfe Urtheil des Professors Gothein¹⁾, in dem er Karl Ludwig in Gegensatz stellt mit seinem noch größeren Zeitgenossen, dem großen Kurfürsten von Brandenburg, der allerdings strenge Ehrbarkeit mit fürstlichem Rang wohl zu vereinigen wußte. Mit seinen Eltern nach der Schlacht am weißen Berg als dreijähriges Kind in die Verbannung getrieben, empfing er in der Folgezeit in Leyden eine gründliche Schulbildung, der eine sehr glückliche und rasche Auffassung entgegen kam. Nach der Schlacht bei Nördlingen, welche mit ihren Folgen die Aussichten des kurpfälzischen Hauses auf Wiederherstellung schwer bedrohte, reiste er mit seinem Bruder Rupprecht nach London, um dort für seine Sache zu wirken. Allein der einzig fragwürdige Erfolg dieser Unternehmung war der, daß er sich in England den höfischen Vergnügungen hingab und mit lockeren Cavalieren lustige Tage verlebte. Als die papierenen Verhandlungen des königlichen Oheims mit dem Kaiser zu keinerlei Ergebnis führten, versuchte es Karl Ludwig dreimal, mit militärischen Handstreichern in den Gang der kriegerischen Ereignisse einzugreifen. Dreimal verlor er die Partie, und man muß sagen, nicht ohne seine eigene Schuld. Die Vorsicht und Erfahrung fehlte ihm.

Auch die diplomatischen Schritte, die weiterhin unter seiner Mitwirkung geschehen sind, hatten wenig Erfolg. Lediglich dem Eintreten des Auslandes war es zu verdanken, daß Karl Ludwig in das Erbe seiner Väter, oder genauer gesagt, in den größeren Teil desselben, wieder eingesetzt wurde. Die mit der rheinischen Pfalzgrafschaft bisher verbundene Kurwürde, welche als erste angesehen wurde, fiel an Bayern, ebenso die ganze Oberpfalz. Die neugeschaffene achte Kurwürde, die den Erben des Winterkönigs, wie auf dem Gnadenweg, schließlich noch übertragen wurde, galt nicht mehr als die erste, sondern als die letzte. Die wertvollen Aemter an der Bergstraße wurden an Kurmainz zurückgegeben, das dieselben 1463 auf dem Weg der Pfandschaft an die Pfalz vorläufig verloren hatte. Karl Ludwig, welcher einen Augenblick schwankte, ob er das also verstümmelte Erbe annehmen solle, folgte dem Rath des weltklugen Descartes, er möge ohne Bedenken zugreifen, denn „ein kleiner Teil der Pfalz sei mehr wert als das ganze Kaiserreich der Moskowitter.“

Aber mit welchen Empfindungen mochte er am Anfang des

Oktober 1649 in Mosbach das alte Heimatland, jetzt sein Land, wieder betreten, das, als er es verließ, einer der blühendsten Landstriche im deutschen Reich, jetzt eine fast menschenleere Einöde war. Es wird immer eine hochachtbare, der Bewunderung würdige Thatsache bleiben, daß ein Mann, der bisher ein so unstätes Leben geführt, der sich zeitweilig rückhaltlos kavalierrmäßigen Genüssen hingegeben hatte, wie Karl Ludwig während der Jahre seines Aufenthaltes in England, — mit einem so gewissenhaften Ernst, mit so viel persönlicher Entschagung sich der Wiederherstellung seines Landes gewidmet hat. Nach dieser Seite hin erinnert Karl Ludwig einigermaßen an Heinrich V. von England oder an Friedrich den Großen. Wir sagen, einigermaßen, denn so schroff war hier der Uebergang nicht. Das sorgenlose Genußleben war für Karl Ludwig doch nur eine Episode gewesen; seit 1640 hatte er manchen ernstern Schritt für seine Wiedereinsetzung in das väterliche Erbe gethan.

Bei der Neubegründung der Stadt Mannheim — denn als solche müssen seine Maßregeln zur Wiederherstellung und Neubefiedelung der Stadt allerdings angesehen werden — sind zwei Grundsätze vor andern bemerkenswert, Grundsätze, die, der persönlichen Ueberzeugung und Lebenserfahrung Karl Ludwigs entsprungen, der Stadt ihr eigentümliches Gepräge gegeben haben. Und dieses Gepräge ist, wenn auch durch ein ganzes Jahrhundert lang durch neue fremdartige Strömungen überflutet und verdeckt, doch in unserm Jahrhundert wieder siegreich aufgetaucht und hat sich zu dem gegenwärtigen Glanze fortentwickelt.

Der Kurfürst hat Mannheim durch seine Privilegien vom Jahre 1652 auf der Grundlage einer fast unbeschränkten Handels- und Gewerbefreiheit, deren großartige Erfolge er in England und noch mehr in Holland bewundernd kennen gelernt hatte, zur bedeutungsvollsten Handels- und Gewerbestadt seines Landes erhoben. Der Grund, warum er mit Uebergehung Frankenthals, der bisher blühendsten Gewerbestadt seines Landes, gerade Mannheim zur Verwirklichung seiner Pläne ausersehen hat, ist in dessen Lage zu suchen. Auf diese Lage, „auf dem Eck zweyer Schiffreichen Ströme,“ wird in den neuen Privilegien, die Ansiedler aus der Nähe und Ferne herbeiziehen sollten, wiederholt hingewiesen.

Zum andern aber wollte Karl Ludwig die neue Gründung zu einer Stätte religiöser Weitherzigkeit und Duldung machen. In den

Privilegien zwar, die ihre Einladung an „alle ehrliche Leute von allen Nationen“ richten, wird nur „die öffentliche Uebung der reformierten Religion“ ausdrücklich zugesagt. Politische Rücksichten und weltkluge Vorsicht mögen den Kurfürsten abgehalten haben, in den weitverbreiteten Privilegien mehr zu sagen. Thatsächlich aber hat er in seinem Lande hier und dort, besonders in Mannheim, nicht bloß den Reformierten, Lutheranern und Katholiken freien Aufenthalt und politische Rechte gewährt, sondern auch einer Anzahl von Sekten, die an anderen Orten nicht geduldet wurden und auch in der Pfalz nicht geduldet worden waren, willig aufgenommen und sie in ihren religiösen Uebungen frei gewähren lassen. Es scheint sogar, daß er an der bunten Mannigfaltigkeit seine Freude gehabt und dieselbe mit einer gewissen Ergözung angesehen hat, ähnlich wie ein Liebhaber seine exotischen Pflanzen und Tiere. In diesem Sinne hat für die Stadt Mannheim insbesondere gegolten, was Grimmelshausen, der Verfasser des zeitgenössischen Romans „Simplicissimus“, von der ganzen Pfalz sagt: es sei ein Gebiet „da man alle Religionen passieren läßt.“ Diese Duldung und das Gewährenlassen in der Stille schloß aber noch keineswegs eine völlig unbefchränkte „öffentliche Uebung“ der Religion ein, die nur den reformierten zukam. Sogar die Lutheraner sind bei allem Entgegenkommen in der öffentlichen Ausübung ihres Glaubens unter Karl Ludwigs Regiment in Mannheim immer eingeschränkt geblieben. Teils die Staatsraison der Regierungsmänner, teils aber auch die unionistischen Wünsche des Kurfürsten sind der völligen Freigebung der Religionsübung im Wege gestanden. Als einen Ausdruck und ein Denkmal seiner Unionsgedanken hat er die Eintrachtskirche in der Friedrichsburg erbaut. Die von ihm erhoffte Eintracht ist freilich sofort nach seinem Tod dahingefallen, die Kirche selbst aber unter den Mordbrennerfäusten der Franzosen schon nach neun Jahren in Trümmer gesunken.

Karl Ludwig war trotz aller seiner Neigungen und Thaten, die noch in seinen Mannesjahren an seine jugendlichen Verirrungen erinnern, ein Mann von entschlossener Thatkraft und hoher Selbstständigkeit, eine kernige und eigenartige Kraftgestalt, dieser Wiederhersteller der Pfalz und Neubegründer Mannheims. Man kann aber nicht sagen, daß er zugleich ein durchaus harmonischer Charakter, eine nur edel und großdenkende Natur gewesen sei. Es läßt sich

nicht läugnen, daß der abenteuernde Lebensgang während der ersten Hälfte seines Lebens die altherkömmliche Strenge und ehrenfesteste Art, das warme Glaubensleben seiner nächsten Vorfahren untergraben, ihn sittlich und religiös etwas entwurzelt haben. Er hat das religiöse und kirchliche Leben zwar mit einem gewissen Wohlwollen behandelt, aber doch zweifellos mehr mit dem Auge eines Staatsmannes betrachtet, als daß er sich als ein lebendiges Glied der Kirche gefühlt hätte.

Und doch kann man sagen: der innerste sittliche Kern seines Wesens ist gesund geblieben. Seine treue wahrhaft landesväterliche Fürsorge für das verödete und ausgefogene Land, seine rastlose Thätigkeit sind eben auch ein Stück praktischen Christentums gewesen, das uns mit Hochachtung erfüllen muß. Seiner ungezwungenen Heiterkeit, mit der er sich bürgerlich einfachen Lebensgenüssen hingab, können wir nicht anders als mit beifälliger Teilnahme gegenüberstehen. Er war jedenfalls in seinem Lande noch mehr verehrt und populär als gefürchtet.

Die Trennung seiner ersten Ehe werden wir dagegen, so sehr unsre Sympathien sich mehr der gemütvollen und sanften Dulderin, der Kaugräfin Luise, als der stolzen und störrischen ersten Gemahlin zuwenden mögen, nur beklagen können. Wenn wir die verhängnisvolle Trennung der ersten Ehe mit ihren unseligen Folgen für das Land erwägen, will es uns auch im Hinblick auf das persönliche Glück, das er in der neuen Verbindung gefunden hat, sehr schwer werden, dieselbe zu begreifen. Die Indifferenz und die Verstellung, mit welcher er zugegeben hat, daß seine Tochter noch im Elternhaus zur Losagung von dem väterlichen Glauben vorbereitet wurde²⁾, kann uns nur mit schmerzlichem Bedauern erfüllen. Und wenn wir auf die nächsten Beweggründe dieser beklagenswerten Nachgiebigkeit sehen, so war es ein durchaus unseliger Gedanke, von seinem Ehrgeiz und der Hoffnung auf Wiederherstellung des ehemaligen Glanzes der Kurpfalz eingegeben, seine Tochter, die ebenso geistvolle wie liebenswürdige Prinzessin Elisabeth Charlotte an einen französischen Wüßling, den Bruder des hochfahrenden und gewissenlosen Königs Ludwig XIV., hinzugeben. Das letzte Ziel, das er bei diesen unseligen Entschlüssen im Auge hatte, die geminderte Ehre seines Hauses wieder herzustellen, mag ein berechtigtes gewesen sein; der Weg, den er dazu eingeschlagen hat, ist ein durchaus verwerflicher gewesen,

von welchem Standpunkt man ihn auch immer betrachten möge. Die Folgen hätten für sein Haus und sein Land nicht schlimmer sein können.

Doch wäre es Unrecht, um dieses verhängnisvollen Fehlgriffes willen die hohen Verdienste zu verkennen, die sich Karl Ludwig um die Wiederherstellung der Pfalz erworben hat. Am allerwenigsten aber dürfte man jemals in der Stadt Mannheim vergessen, was dieser Mann für ihre Neubegründung und für ihre Blüte im 17. Jahrhundert gethan hat.

Mit der Neubegründung der Stadt Mannheim, sagt ein ebenso sachkundiger als geistreicher Gewährsmann, hat der Kurfürst Karl Ludwig unternommen, „das erste große Experiment eines unbedingten Freihandels und einer unbeschränkten Gewerbefreiheit in Deutschland anzustellen.“⁹⁾ Und zwar hat er dieses Experiment wesentlich nach holländischem Muster angestellt. Wie im 19. Jahrhundert England, im 18. Frankreich, so ist Holland im 17. Jahrhundert das allbewunderte Musterland gewesen, welches Karl Ludwig in den Tagen seiner jugendlichen Bildung und später in seinen ersten Mannesjahren aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Von dort hat er sich seine ersten Entwürfe und Gutachten kommen lassen, die nach Maßgabe der monarchischen Verhältnisse in den Privilegien und in der Organisation der Stadtverwaltung zur Durchführung gekommen sind.

Wenn aber von Holland die Vorbilder für die Rechte und Einrichtungen in der Stadt entliehen worden sind, so hat sich das Menschenmaterial, das seine Pläne zur Durchführung brachte, zum weitaus größeren Teil aus den Wallonen in Südbelgien und den Hugenotten von Nordfrankreich zusammengefunden. Das alles waren Elemente, mit denen nahe Beziehungen zu unterhalten, zu den ruhmreichen Traditionen des simmernschen Hauses zählte. Der Administrator Johann Casimir hatte diese Beziehungen begründet, Friedrich IV., der erste Gründer Mannheims, hatte sie dahin entwickelt, daß er an ihren Kämpfen thatkräftigen Anteil genommen und die Pfalz zur Vormacht der Calvinisten in Westeuropa erhoben hatte. Bei Karl Ludwig ist zu den alten politischen Beziehungen, die ihn zu den Calvinisten hinzogen, noch eine persönliche Sympathie für die französisch redenden Bewohner der Stadt hinzugekommen. Rückhaltloser als aus irgend einem anderen Anzeichen spricht sich seine innere Hinneigung aus in den Worten, die er über sein jüngstes

Söhnlein, den „Moritzchen,“ den „kleinen Mannheimer“ geschrieben hat: „Der hat etwas Wallonengeist geschluckt, denn er ist ein kleiner feiner Teufel, immer in Bewegung und voll Schmeicheleien.“⁴⁾

Es waren aber nicht bloß ihre Fertigkeiten in Handel und Gewerbe, die diese Ansiedler mitbrachten aus Ländern, die sich fortentwickelt hatten, während Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg um Jahrhunderte zurückgeworfen worden war, es war nicht bloß ihre Abstammung und Sprache und die daraus entspringende geistige Beweglichkeit, es war auch ihre Konfession, die ihnen in Deutschland eine Art Diasporastellung anwies, was sie tüchtig machte, die Pläne des Kurfürsten zur Ausführung zu bringen. „Diese Refügiés sind es, die den Namen moderner Großindustrie durch ganz Europa getragen haben. Hierbei war ihnen die religiöse und nationale Isolierung ein weiterer Sporn des Handelsgeistes und ein entschiedener Vorteil, denn durch sie ward es den kleinen Gemeinden zur Notwendigkeit, bei räumlicher Trennung ihren geistigen Zusammenhang zu bewahren. Und so stellte sich fast von selbst ein Netz von Handelsverbindungen her, das seine Maschen über ganz Europa verbreitete.“⁵⁾

Das war das Menschenmaterial, welches Karl Ludwig vorzugsweise in Mannheim erwartete, und das neben den deutsch und flamändisch sprechenden Elementen zweifellos die erste Stellung eingenommen hat. Dieser Nationalität gehörte auch der Mann an, den Karl Ludwig als seinen vornehmsten Vertrauensmann in Mannheim angestellt und als solchen stets hochgehalten hat, der Stadtdirektor Cignet. Dieser hat eine so eigenartige Stellung eingenommen, daß sie nach ihm niemand mehr übertragen worden ist, er ist der offizielle Kolonistator im Auftrag des Kurfürsten. Hierzu war er als ein ebenso rechtskundiger wie geschäftlich erfahrener und gewandter Mann, selbst einer der größten Industriellen, ganz vorzüglich geeignet. Er bildete die Vermittlung zwischen dem Regierungsrat in Heidelberg, dessen Sitzungen er anwohnte, so oft es sich um Mannheimer Angelegenheiten handelte, und dem Stadtrat in Mannheim, dessen wichtigsten Entschlüsse er zuzustimmen hatte. „Direktor, Schultzeiß und Rat,“ so heißt die Formel, mit der die bürgerlichen Verwaltungsbehörden der Stadt stets zusammengefaßt werden.

Der Stadt stand die Burg in bürgerlicher Hinsicht völlig getrennt und selbständig gegenüber, oder vielmehr sie stand in bürger-

licher Hinsicht hinter dieser durchaus zurück. Hier herrschte das Militär und die Hofbeamten; die bürgerlichen Beamten standen unmittelbar unter dem Hof und hatten nicht den gleichen Rang wie in der Stadt. In der Stadt war der Schultheiß, der von dem Kurfürsten ernannte Vorsitzende des Stadtrates, ein rechtsgelehrter Mann, in der Burg war es ein Subalternbeamter. Die Burg besaß durchaus nicht die Privilegien wie die Bewohner der Stadt. Daß aber die Trennung in Burg und Stadt mit zwei verschiedenen Verwaltungsbehörden in der letzteren als eine Einengung empfunden wurde, geht schon daraus hervor, daß bei den Verhandlungen über den Wiederaufbau der Stadt im Jahre 1697 eine der vornehmsten Forderungen des Stadtrates, damals in Hanau sich aufhaltend, die war, daß die Trennung in Stadt und Burg wegfallen möge.

Der Stadtrat oder Magistrat hatte dadurch, daß seine ersten Mitglieder auf Lebenszeit gewählt worden, und daß er sich weiterhin beim Todesfall durch Kooptation selbst ergänzte, ein durchaus stabiles und aristokratisches Gepräge. Allein eine gesunde Bewegung und ein lebendiger Zusammenhang mit der Stimmung der Gesamtgemeinde wurde ihm verliehen durch die Viertelsmeister, die aus der Bürgerschaft periodisch und frei gewählt wurden. Also eine Art von Stadtverordnetenkollegium.⁶⁾ An die Thatsache, daß wir im 17. Jahrhundert stehen, und daß die Stadt als eine wesentlich reformierte Niederlassung galt, erinnert die Bestimmung, daß in den Rat nur Männer aufgenommen werden durften, die den „wahren Glauben,“ d. h. in diesem Falle den reformierten hatten.⁷⁾

Will man einen Kalendertag nennen für den Beginn der neuen Stadt und ihrer Blüte als Handels- und Industriestadt, so wäre das der erste Dezember 1652. Auf diesen Tag datieren die Ratsprotokolle den Erlaß der Privilegien.⁸⁾ Wahrscheinlich ist damit die Konstituierung des Stadtrats auf Grund der Privilegien gemeint; denn die Privilegien selbst datieren sich auf den 1. September 1652. Am 2. Dezember wurde auch ein eigener „Stattschreiber“ angestellt mit einem Gehalt von 60 Gulden, während die Funktionen eines solchen bisher von einem Zollschreiber nebenher besorgt worden waren. Den tatsächlichen Anfang der Blüte dürfen wir aber mit noch besserem Grund auf den 8. Oktober 1653 ansetzen. An diesem Tage trat der Direktor Lignet sein Amt an⁹⁾, der es meisterlich verstand, auf Grund der Privilegien neue Bewohner, besonders

französisch redende, herbeizuziehen. In der That begegnen uns vom Spätjahr 1653 an zahlreiche französische Namen, während sie im Jahre 1652 noch durchaus fehlen.

Bei dem Zuströmen begüterter Einwohner jubilierte Clignet: „Mannheim geht auf wie eine schöne Sonne,“ und das alles, meinte er, machten die Privilegien, die Gewerbefreiheit und der Freihandel, die in einem Jahre kostenlos bewirkten, was die Vorfahren des Kurfürsten mit großen Kosten nicht in einem Jahrzehnt erreichen konnten. Ohne die Privilegien, meinte Clignet, wären solche Erfolge nie zu erzielen gewesen, „denn wer würde sonst so unvernünftig sein, „bereits gebauten Städten wie Frankfurt, Worms, Speyer, Hanau und dergleichen Schmalzhaufen aus dem Wege zu gehen, um sein Geld in den Mannheimer Sandhaufen zu stecken.“¹⁰⁾

Allein nach kurzer Zeit, schon um die Mitte der fünfziger Jahre, trat ein Rückschlag ein, der durch keinerlei Bemühungen des Magistrats aufzuhalten war. Besonders waren die niederländischen Zuzügler und die wenigen Engländer bitter enttäuscht von dem Freihandel, den sie sich nach dem bisherigen Genuß der freien Schifffahrt auf ihren freien Meeren ganz anders vorgestellt hatten. Was half denn die zollfreie Schifffahrt in der rheinischen Pfalz, wenn schon drunten in Mainz und so weiter hinab eine Anzahl von Herrschaften ihre Zollhände aufhoben, wenn ein Sack Getreide, den man aus der Pfalz gern nach Holland verkauft hätte, bis er unten ankam, durch die angeforderten Zölle auf das fünffache des Einkaufspreises zu stehen kam?

Die Wirkungen dieses mißlichen Gegensatzes zwischen der in den Privilegien zugesagten, aber thatsächlich auf die Pfalz beschränkten Zollfreiheit giebt sich in der einen Thatsache kund, daß im Jahre 1661 außer Clignet nur noch ein einziger der ersten Ansiedler im Orte saß. Die größere Mehrzahl hatte die Stadt wieder verlassen.¹¹⁾

Eine weitere Hemmung des Gedeihens der Stadt trat nach der großen Pest im Jahre 1666 erst wieder im Jahre 1682 mit der überraschend aufgehobenen Zollfreiheit ein. Der Stadtrat errang zwar die Erneuerung der Einfuhrfreiheit, allein die Stadt geriet dennoch „in große Abnahme.“ Von da an sehen wir die Franzosen entschieden zurüctreten.

Auch eine wiedertäuferisch gesinnte Sekte, „die Hutterischen Brüder,“ die durch ihre ökonomischen Grundsätze sehr stark an be-

kannte moderne Bestrebungen erinnern, hatten ihren Wohnsitz in Mannheim aufgeschlagen. Sie lebten vereint in einem großen geschlossenen Hof, in dem jetzigen Quadrat E 6, zu dem ein beträchtlicher Landbesitz gehörte, und zwar in kommunistischer Wirtschaftsverfassung. Auch dieses extremste Experiment ließ der Kurfürst in der Stadt des Freihandels und der Gewerbefreiheit zu. Allein wenn diese letzteren großen Grundsätze sich vortrefflich bewährten, das Experiment der Gütergemeinschaft mißlang, obgleich es nicht auf der bedenklichen Grundlage materialistischer Gesinnung und in der uferlosen Ausdehnung versucht wurde, wie dies die modernen Vertreter des Kommunismus in unsern Tagen verkündigt haben. Es war zuletzt nur noch eine kleine Gemeinde von zwölf Familien, die in dem Hof der Hutterischen Brüder zusammen hausten. Allein auch diese waren gegen das Ende unsrer Periode des Experimentes überflüssig geworden. Sie teilten den Besitz und schlossen sich gleichzeitig der reformierten Kirche an (1684).

In dem Folgenden werden wir versuchen, einige Bilder aus dem Leben der kirchlichen Gemeinden, die ja zugleich nationale Gemeinden waren, mitzuteilen, so weit dies die benützten Quellen zulassen. Während aber diese für die beiden Hauptgemeinden, die französisch- und deutschreformierte, in den Protokollbüchern dieser Gemeinden reichlicher fließen, sind solche für die niederdeutsche oder flamändische Gemeinde nur in spärlicher Weise vorhanden. Immerhin können auch aus diesen einige entscheidende Thatsachen mitgeteilt werden.